

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

(Schluß.)

„Der hatte sie verführt und dann sitzen lassen, und sie ist vor Schreck im Kindbett gestorben, nachdem sie von einem todtten Kinde entbunden worden.“

„Gestorben?“ Fast wäre Gottfried die Frage auf der Zunge sitzen geblieben. „Darum?“ fügte er hinzu und ließ seine Blicke im Garten umherschweifen. „O mein Himmel! Und das Alles in der kurzen Zeit.“

„Zum Unglück ist die kürzeste Zeit lang genug. Dem Meister Friedlieb litt es dann nicht mehr länger hier, er bot mir die Mühle zur Pacht an und zog hinunter in das Niederland. Aber Sie scheinen wirklich mehr Antheil an dem Geschick Friedliebs zu nehmen, als ich dachte,“ sagte der Müller, da er Gottfrieds schmerzsuchendes Antlitz betrachtete.

„Ich will es Ihnen nur frei gestehen,“ sagte Gottfried, der kaum seiner Rührung Herr werden konnte, „daß ich die Lottel von Herzen gern gehabt, denn sie war ein braves, gutes Mädchen. Und ich bin eigentlich nur ihretwegen in die Fremde gegangen, weil ich es nicht ertragen konnte, daß sie dem von da drüben ihre Neigung schenkte. Daß es jedoch ein solches Ende nehmen könnte, hätte ich nimmermehr gedacht. Aber was ist aus dem jungen Herrn geworden?“

„Was in dem vorgegangen sein mag, weiß Niemand. Jedenfalls hat ihm das Gewissen keine Ruhe gelassen, denn drunten im Wäldchen über der Wiese, auf der Nasenbank zwischen den beiden Buchen, hat er sich erschossen, und eigenthümlich genug gerade an dem Tage, an dem das durch ihn verführte Mädchen gestorben. Dort hat ihn Friedlieb selbst gefunden, als er voll Verzweiflung hinausgelaufen war, den heftigen Schmerz um seinen Liebling unbeobachtet austoben zu lassen. Dem

Meister konnte ich es nicht verdenken, wenn er machte, daß er dem Gerede der Leute aus dem Wege kam. Sie wissen ja:

Böse Zunge und böse Hand,
Stören den Frieden in Stadt und Land!

Nun kennen Sie die ganze Geschichte, die leider traurig genug ist. Doch Sie sind heute eine Strecke gelaufen und werden sicher Appetit haben. Was wollen Sie denn genießen?“

„Hunger habe ich grade nicht,“ antwortete Gottfried. „Ein Glas Milch oder Bier würde mir jetzt das liebste sein.“

„Bier darf ich nicht schenken, aber frische Milch können Sie bekommen.“

„Die Lottel liegt wohl da drunten auf dem Dorf Kirchhofe begraben?“

„Ja. Sie können, wenn Sie den Kirchhof besuchen, ihr Grab nicht fehlen, denn es ist über und über mit Narzissen bepflanzt, deren Pflege Friedlieb sorgsam unterhalten läßt. Aber Sie müssen entschuldigen, mich ruft meine Pflicht.“

Der Müllerpächter ging, dem schrillen Rufe einer im Hause ertönenden Glocke folgend, rasch hinein und schickte Gottfried ein Glas Milch. Als dieser getrunken ging er hinab an das Flußufer, an dieselbe Stelle, auf welcher er nach jenem verhängnißvollen Liebesgeständniß gelagert. Auch heute ließ er sich darauf nieder. Die Sträucher blühten, die Vögel sangen, die Libellen gaukelten, die Fische spielten, die Sonnenlichter tanzten auf dem flüchtigen Wasserspiegel — Alles wie dazumal. Und doch, was war seitdem im engen Bereiche eines schlichten Familienlebens geschehen? Gottfried ließ noch einmal die Vergangenheit an sich vorbeiziehen, alle Bilder hatten eine Trauerfärbung. Endlich hatte er sich durchgerungen und erhob sich; aber nicht nach der Mühle lenkte er seine Schritte, er mochte die Räume derselben in solcher Seelenstimmung nicht betreten. Den Garten durchschritt er, übersprang den Graben und stieg durch die Zaunlücke, und erst als ihm die Sträucher der Mühle verbargen und er das Mählrad nur noch aus der

Ferne klappern hörte, sang er mit wehmuthweicher Stimme:

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlrad;
Das Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnt hat.

E i n e W e t t e.

Skizzenblatt

von

Elise Polko.

Motto: „Souvent femme varie
Bien fou qui s'en fie —.“

Henry IV.

Das glänzende Souper, das der Marquis de Breteuil am 15. September des Jahres 1725 seinen Freunden gab, war vorüber. Die Kerzen brannten trüber, die Blumenketten hingen well an den Wänden, die späten Rosen die in üppigster Fülle, als wäre es eben Rosenzeit, in den Silbervasen auf der Tafel blühten, ließen ihre Blätter fallen. Durch die geöffneten Fenster, zwischen den rothen Seidenumhängen hindurch, stahlen sich dann und wann auffallend kühle Lüftchen, an den nahen Morgen mahnend. Manche der jungen und älteren Cavaliers waren auch bereits in Begleitung ihrer Diener aufgebrochen — Andere saßen oder lagen noch in zwanglosen Gruppen umher, in Eis gekühlten Sorbet schlürpfend, den Niemand so köstlich zu bereiten verstand als der türkische Diener des Marquis. Die erhitzten Gesichter, die leuchtenden Augen, die ungewöhnliche Lebhaftigkeit der Unterhaltung verriethen zur Genüge, daß man in dem Hotel Breteuil wieder einmal — wie schon so manches Mal — eine üppige Nacht gefeiert, an der reich besetzten Tafel eines liebenswürdigen Wirthes, dessen Freigebigkeit von keiner Hausfrau in Schranken gehalten wurde, denn der elegante jetzt sechzigjährige Marquis de Breteuil war unvermählt. Man sagte ihm nach, daß er in seiner Jugend einmal ein Jahr lang der begünstigte Anbeter der schönsten Frau aller Zeiten, der berühmten Ninon de Lenclos gewesen, und seitdem keine Frau für würdig befunden habe, den von ihr verlassenen Thron seines Herzens einzunehmen. Er hätte auch seit Jahren keine Zeit mehr gefunden, die Rolle eines Ehemanns zu übernehmen und mit Glück durchzuführen, da seine verschiedenen alten und neuen Freunde ihm so viel zu schaffen machten, daß ihm kaum für sich selbst einige Muße blieb. Breteuil war Rathgeber, Helfer, Vertrauter, Vater, Bruder, Sohn, wie es eben Noth that, und wurde seiner seltenen Treue und Verschwiegenheit,

Uneigennützigkeit und Offenheit wegen von Allen geliebt. Es war nicht sonderlich leicht bei ihm sich einzuführen, öffnete er aber einem Manne sein Haus, so war dies zugleich ein Zeichen, daß ihm auch Herz und — Beutel des Besitzers fortan offen stehen sollte. Wer den Titel „Freund“ von ihm zu erringen Hoffnung hegen konnte, mußte nämlich zunächst irgend eine hervorstechende Eigenschaft oder einen Namen haben — irgend ein Etwas das ihn, im Guten wie im Bösen von der großen Menge unterschied, gleichviel ob dies eine Kunstfertigkeit, ein Talent, Geist, Schönheit oder Häßlichkeit und etwas Bosheit war. — Deshalb boten jene Soupers, die er so häufig veranstaltete und von deren Ueppigkeit man selbst in dem großen Paris viel rebete, allezeit ein interessantes Gemisch von Persönlichkeiten und waren und blieben von Anfang bis zu Ende wunderbar anregend. Es fanden sich dort die verschiedensten Elemente zusammen, die sich gegenseitig anzogen, abstießen, wechselweise bekämpften und verbündeten, wodurch eine fortwährende Fluth der Unterhaltung hervorgebracht wurde, die keine Ebbe zuließ. — „Es bedarf der Frauen nicht um das Leben zu genießen, und es giebt wenige, vielleicht keine Frauen mehr, die uns dasselbe im höheren Sinne genießbar zu machen verstehen — seit das großherzigste, geistvollste, schönste Weib die Erde verlassen,“ pflegte der Marquis zu sagen. „Aber die Männer müssen bei ihren Gelagen äußerlich und innerlich so kokette Toilette machen, als ob die reizendsten Frauen zugegen, — darin liegt das Geheimniß einer edleren Art der Unterhaltung unter den Männern. Und nicht nur Freunde, sondern Feinde muß man an einer glänzenden Tafel zu vereinigen suchen. Das allein giebt eine pikante Richtung des Gesprächs.“

Heute saß der liebenswürdige, heitere Wirth selbst nur noch mit einigen Wenigen an dem unteren Ende der Tafel. Sein hübsches Gesicht mit der ersten Stirn und dem lächelnden Munde, neigte sich eben dem alten geistvollen Fontenelle zu, er flüsterte mit ihm einen Moment, dann hoben Beide die Pokale und ließen sie aneinander klingen.

„Wem galt dieser Trunk und heimliche Spruch, Marquis?“ fragte ein junger Mann von auffallender Schönheit.

„Er galt der Frau aller Frauen, mein lieber Gouverneur, ihr die wir allein geliebt, mein berühmter Freund und ich, — Ihr wißt es: Ninon de Lenclos.“

„Laßt Euch die Geschichte erzählen von dieser Liebe, Arrouet Voltaire,“ rief der König der Geiger, Jean Pierre Guignon, einem Manne von kleiner Gestalt zu, die fast in ihrer Umhüllung von Sammet und Spitzen verschwand, „wer weiß, ob Ihr nicht ein prächtiges Gedicht daraus machen könntet!“

„Arrouet hütet sich vor Gedichten seit dem Tode

unseres großen Ludwig, er weiß, daß Verse in die Bastille bringen können. Und dort lebt sich's nicht so anmuthig wie in dem Hotel Breteuil — ist's nicht so, Voltaire?"

Der Altfänger Zeliotto war es, der eben gesprochen, der beliebte Componist lecker reizender Chansons.

„Nicht alle Verse verhelfen ihrem Verfasser so schnell zum Ruhme, denn dies böshafte Gedicht auf den todten König,“ lächelte der Abbé Laborde, der elegante Weltgeistliche.

„Ich wette, Mancher würde für solch frühen Lorbeerfranz mit Freuden ein Bewohner der Bastille, wie der neue Märtyrer Voltaire!“

„Ich hoffe Ihr traut mir zu, daß ich auch ohne die Strafe der Bastille zu einigem Ruhme gelangt wäre,“ rief jetzt der Angeredete mit scharfer Stimme. „In zehn Jahren lade ich Euch Alle bei mir zu Gaste und ich denke, es wird dann für Jeden von Euch Allen eine Ehre sein, bei Arouet Voltaire zu speisen.“

„Und ich gebe dann ein Fest, zu dem ich alle meine Geliebten einlade, die ich bis dahin gehabt!“ lachte de Gouverné, „und Voltaire würde vielleicht seinen bis dahin errungenen Ruhm mit Entzücken eintauschen gegen das Glück, solch eine lebendige Schönheitsgalerie beschaffen zu können.“

„Und was hindert mich sie noch nebenbei aufzustellen?“ fragte der junge Voltaire, und seine Augen schossen Blitze.

„Weil Ihr Alles haben werdet — wie ich glaube, nur eben Eines nicht: Glück bei den Frauen!“

„Warum nicht? erlaubt mir zu fragen, vielleicht weil ich kein junger Apoll bin wie Ihr. Mein theurer Gouverné, die Frauen sind wunderbar, sie lieben auf der Welt nichts heftiger als den Wechsel. Wenn Euer schönes Gesicht einmal auf einen Tag häßlich zu werden vermöchte, wenn Ihr nur einmal statt lächelnd und triumphirend, kummervoll und verzweifelt aussehen könntet, wenn Euren Lippen statt der süßen Reden zuweilen Bitterkeiten entströmten — dann würde ich Euch keine Wette anzubieten wagen wie die, welche ich im Sinne trage — so aber thue ich's kühnlich, trotz meines unschönen Gesichts und meiner unscheinbaren Gestalt.“

„Welche Wette — was ist's, was meint Ihr, Voltaire?“ rief man durcheinander.

„Nun, der häßliche Arouet Voltaire bietet dem schönen Aimé de Gouverné die Wette an, ihm mehr denn eine seiner reizendsten Geliebten abwendig zu machen — und gerade die, auf deren Treue er am Festesten baut.“

„Gouverné hütet Euch, Arouet Voltaire kann Alles was er will!“ flüsterte der junge Violinspieler Le Duc, dessen Geige man „le rossigno“ nannte.

„Ce petit singe — que me veut-il?“ warf der Apoll

unter den Cavalieren übermüthig hin. „Ich nehme die Wette sonder Bedenken an,“ setzte er laut hinzu. „Bei wem wollt Ihr Euer Heil versuchen, Voltaire?“

Der Angeredete hatte wohl auch jenes leise Wort des schönen Cavaliers gehört, denn seine Lippen preßten sich plötzlich wie in Zorn und Schmerz zusammen und eine dunkle Röthe flog über seine Stirn. Doch zögerte er eine Weile, um dann völlig ruhig zu antworten: „nennt mir die Namen Eurer Bevorzugten, ich bitte.“

„Laßt mich nachdenken! Da wäre zuerst die Königin meines Herzens die bezaubernde Nichte unseres Wirthes, Madame du Chatelet, Emilie Tonnelier de Breteuil, sodann die elegante Marquise Du Dessaut, die kleine Schauspielerin Goussin, die allerliebste Tänzerin Petipas — die hübsche —“

„Haltet ein, mir schwindelt! Noch eine Frage. Schließt Ihr auch Eure eigene Frau ein in diese Erlaubniß?“

Gouverné stuzte. „Wer sagte Euch, daß ich verheirathet?“

„Der schöne Gouverné ist viel zu bekannt, als daß eine seiner Handlungen verborgen bleiben könnte, also selbst nicht eine so geringfügige als eine Trauung,“ lautete die spöttische Antwort. „Man weiß natürlich auch, daß Ihr die Frau, der die Ehre zu Theil geworden den Namen de Gouverné zu tragen, nicht sonderlich freundlich einquartirt habt und nicht allzubeforgt seid, ihr Vergnügen und Zerstreuung zu verschaffen. Ihr laßt sie viel allein, und die Rue de Bourgogne ist kein Aufenthalt für eine junge lebenslustige Frau.“

„Nein, wohl aber für eine kleine kindische Prüde wie meine gute Marguerite. Die Schwestern vom Herzen Jesu haben ihr so viel Frömmigkeit und Weltsehen in den Kopf gesetzt, daß ich nichts mit ihr anzufangen weiß. Ich führte sie der Marquise Du Dessaut zu — mehr kann ich nicht für sie thun. Leider ist die arme Kleine in mich verliebt!“

„Wie unklug einen Gouverné zu lieben!“ scherzte Breteuil. „Aber sagt, ist sie häßlich? Als Ihr mir vor einem Jahre etwa von Eurer Verheirathung geredet, habt Ihr vergessen mir zu sagen, ob diese kleine reiche Cousine aus der Provinz, die Euch Euer Dheim zugeführt, weil er wußte, daß Ihr Geld, viel Geld braucht, hübsch sei oder nicht. Wäre sie gar häßlich, so würde es ihr nicht gelingen, Euch ein Wenig zu bekehren und das würde für Euch doch gar gut sein!“

„Mich bekehren — mit den Manieren einer Frau, die in der Provinz aufgewachsen, mit dem Augenaufschlag einer Nonne und der Schen eines Kindes, mich, Aimé de Gouverné?! Häßlich ist sie nicht, aber sie ist keine Frau für mich. Marguerite sei also in die Wette mit eingeschlossen — aber ich sage Euch im Voraus,

daß es dem Erzengel Michael selber nicht gelingen würde, sie mir abtrünnig zu machen.“

„Einem kleinen Teufel fällt manche arme Seele zu, um die sich ein Engel vergebens mühte,“ rief der Abbé.

„So schlägt ein,“ sagte Voltaire. „Ihr Alle seid Zeugen, daß der Kampf ein ehrlicher. Hier meine Hand, Aimé de Gouverné.“ Die beiden Männer reichten sich die Hände.

„Wie lange Frist bewilligt Ihr mir, um Euch die Beweise beizuschaffen, daß es mir gelang, Euch bei dreien Eurer bezaubernden Freundinnen zu verdrängen?“

„Ein Jahr!“

„Bah! So viel Zeit brauche ich nicht, gewährt mir sechs Monate und gelobt mir, in dieser Zeit keinem meiner Schritte nachzuspüren.“

Die Zuhörer dieses seltsamen Vertrages brachen in ein Gelächter aus. Der schöne Gouverné spielte lächelnd mit den Spitzen seines zierlichen Bartes, dann sagte er: „ich verspreche es Euch, es sei wie Ihr gewünscht habt, also in sechs Monaten wird die Wette entschieden sein.“

„Wenn ich gewinne, so tretet Ihr mir selbstverständlich Eure Rechte an Zene ab, die mir unter den Auserwählten am Besten gefällt. Gewinnt Ihr, so gebe ich Euch ein glänzendes Fest —“

„Und ein Gedicht auf mich dazu!“

„Gut. Ich bin mit Eurem Vorschlage zufrieden. Am fünfundzwanzigsten also feiern wir —“

„Eure oder meine Niederlage, Arouet Voltaire.“

„Und morgen dürften wir vielleicht eine allgemeine Niederlage erleben,“ rief jetzt Breteuil. „In dem neuen Ballet unseres berühmten Lallande, das er „die Elemente“ benannt hat, tritt die kleine Camargo, die Schülerin der Prevot, als Feuer auf. Das funfzehnjährige Geschöpf soll entzückend sein. Sie wird uns Alle verbrennen!“

„Sie läßt sich nach dem Theater hoffentlich in der Nähe bewundern, ohne Zweifel besucht sie den Salon der Chateauf-Duclos,“ sagte Voltaire. „Wir treffen uns doch Alle bei ihr?“

„So gewiß als es jetzt Zeit ist aufzubrechen,“ antwortete Fontenelle und erhob sich.

Der hübsche Salon der ehemals vielgefeierten Schauspielerin Chateauf-Duclos hatte sich mit einer interessanten Gesellschaft gefüllt, die aus dem Theater kommend noch den vollen Enthusiasmus, der die heutige Vorstellung wach gerufen, der lebhaften Matrone zutrug. Die Duclos, durch ein Fußleiden an ihr Zimmer gefesselt, saß in einem großen Fauteuil und ließ sich von jedem Neuankommenden wiederholen, wie prächtig das Ballet Lallandes, wie glänzend die Decorationen, wie zauberhaft die Verwandlungen, wie frisch und prächtig

die Musik, und wie über die Massen reizend die Tänzerinnen.

„Ist die kleine Camargo wirklich auf dem Wege eine Nebenbuhlerin unserer Petitpas zu werden?“ fragte die Duclos.

„Sie ist schon die Nebenbuhlerin dieser blonden schönen Kolette,“ antwortete der Marquis de Breteuil, der sich ein Tabouret neben den Sessel seiner Freundin gezogen. „Ich sah in meinem Leben nur bei einer Frau diese hinreißende Grazie der Bewegung —“

„Ungalanter Mann!“ fiel hier die Duclos ein und schlug mit dem Fächer nach ihm, „immer und immer wieder diese Eine, die uns Alle überstrahlte. Ihr mühtet doch wissen, daß keine Frau der Welt, und wäre sie noch so alt, eine Andere gern preisen hört — selbst wenn diese Eine im Grabe schlief. Wir sind Alle in unserer Jugend so bitter eifersüchtig gewesen auf die Ninon, daß man uns wenigstens in unserm Alter Ruhe gönnen sollte vor ihr.“

„Ich rede von Ninon nur in Gegenwart solcher Frauen, die klug, schön und lebenswürdig genug waren, um keine Nebenbuhlerschaft fürchten zu müssen.“

„Schmeichler! Still davon. Also die kleine Camargo ist hübsch?“

„Fragt den kleinen Dichter dort, lebenswürdigste Freundin, er wird ihre Schönheit sofort besingen, denn er ließ kein Auge von der jungen Fee.“

„Sie war das wahrhafte und wirkliche Feuer, sie hat uns Alle verbrannt,“ scherzte Voltaire. „Wird sie nicht hierher kommen?“

„Hoffentlich führt ihre Lehrerin sie mir zu, wenn das Kind nicht zu müde ist. Was fehlt aber unserem schönen Gouverné? Er schaut so schwermüthig daren und das Lachen steht ihm doch viel besser. Ist er von der Camargo gefangen?“

„Wie von jeder reizenden Frauengestalt. Aber das macht ihn nicht traurig — die Wette mit Voltaire ist es, die ihn quält!“ flüsterte Zélotte und eilte in dem nächsten Augenblick der Sängerin Antrier entgegen, die eben eingetreten war. Die gefeierte Marie schritt mit einem majestätischen Gruß, der trefflich zu der königlichen Art ihrer Schönheit paßte, an den Männern vorüber, um sich neben der Wirthin niederzulassen.

„Hört zu, mon enfant,“ sagte die Duclos, „Voltaire erzählt mir eben die köstliche Geschichte einer Wette. Aber neigt Euren Kopf ein Wenig, der Schelm darf nicht laut reden, drüben steht sein jüngster Feind, der schöne Gouverné, der würde sich seine bößhaften Reden nicht gefallen lassen und die unterhaltende Erzählung unterbrechen. Arouets Bößheiten hören sich nun einmal, Ihr wißt es ja, Marie, gar zu hübsch an.“

Und während Voltaire erzählte und die Frauen lachten, füllte sich der Salon und das Nebengemach im-

mer mehr, und das Schwirren und Plaudern wurde von Minute zu Minute lebhafter. Plötzlich verstummte Alles, selbst Voltaire hielt inne, die Antrier erhob sich, und die Duclos streckte ihre Hände aus mit dem zärtlichen Ruf: „Ihr seid es, meine theure Adrienne, wie lange ist es, daß ich Euch nicht sah!“

Zwei reizende Frauengestalten waren erschienen. Die Größere von Beiden näherte sich raschen Schrittes dem Plage der Schauspielerin, es war Adrienne Lecouvreur, während die Kleinere, Madelaine Goussin in zwei Sätzen heransprang, sich der Duclos in die Arme warf und dann davon eilte, die Huldigungen der Männerwelt entgegenzunehmen.

Adrienne Lecouvreur, die berühmte Geliebte des Marschalls von Sachsen, die viel gefeierte und viel beneidete Königin der Bühne, stand damals bereits im fünfunddreißigsten Jahre. Von ihrer Schönheit war vielleicht der erste Schmelz hinweggeweht, aber sie war immer siegend. Die prächtige Gestalt in der Robe von himmelblauem silbergesticktem Brocat bewegte sich mit einer unnachahmlichen Grazie und Hoheit. Arme und Hände der Lecouvreur waren das Entzücken aller malenden und bildenden Künstler von ganz Paris — die Umrisse ihrer Schultern und Büste schienen tadellos, das Gesicht von edlem Schnitt und wundervoll wechselndem Ausdruck war bleich, die dunkelblauen Augen mit den langen schwarzen Wimpern unwiderstehlich in ihrem Funken wie in ihrem Schmachten. Und doch war der Ton ihrer Stimme hinreißender als alle ihre Reize, kein Herz blieb ungerührt bei den Accenten der Leidenschaft oder Zärtlichkeit, Freude oder Trauer, wie sie von den Lippen Adriennes strömten. Sie sprach so lieblich jetzt mit der fast mütterlichen Freundin, sie hörte so anmuthig zu, sie vertheidigte sich so einfach demüthig gegen jene Fluth zärtlicher Vorwürfe, mit der die Duclos sie überschüttete, ihres seltenen Kommens wegen. Endlich hob sie die Augen langsam auf und seufzte leise, — in diesem Blick und Seufzer lag eine Geschichte, und die alte Frau hatte zu lange in der heißen Wüste der Welt gelebt, um nicht diese Geschichte zu verstehen. Sie drückte ihr die Hand, und nun erst warf die Lecouvreur ein klein Wenig den Kopf zurück und schaute um sich mit der Miene einer Königin, die jetzt gebietet: ich will Eure Huldigungen empfangen. Und sie kamen herbei auf dies Zeichen, Jung und Alt, und mühten sich ein Wort, ein Lächeln zu erbeuten, bis sie denn endlich jenen kleinen Kreis von Männern um sich versammelte, deren Unterhaltung sie sich vorzugsweise gern hinzugeben schien, und denen sie auch das Recht eingeräumt, in ihrem eignen Salon an bestimmten Tagen zu erscheinen. — Der alte Fontenelle und der lebenswürdige Breteuil hatten die Ehrenplätze an ihrer Seite erhalten, der Abbé Laborde saß ihr gegenüber und neben ihm konnte man den kleinen Aronnet

Voltaire bemerken, dessen unschönes Gesicht in diesem Augenblick von Begeisterung strahlte, und dessen schmale Lippen Blitze des Witzes und Scherzes nach allen Seiten hin versandten.

Drüben, am andern Ende des Salons, hatte sich eine andere Gruppe von Männern und jungen Frauen gebildet, deren leuchtender Mittelpunkt die kleine Madelaine Goussin war, die jüngste, aber nach der Lecouvreur die gefeierte aller Schauspielerinnen. Reizende Frauen saßen in ihrer Nähe, anerkannte Schönheiten, und doch hatten alle Männer nur Augen für sie allein. Der allerliebste Mund plauderte unaufhörlich, und es war unmöglich anmuthiger zu plaudern, das unregelmäßige wenn auch seine Gesicht strahlte von Frohsinn und Geist. Die Feindinnen der Goussin, und welche hübsche Frau hätte deren Keine, behaupteten, die Nase Madelaines sei zu klein, ihre Stirn zu breit, ihre Lippen zu voll, und ihren großen schwarzen Augen sagte man nach, daß sie es darauf anlegten, die Männerwelt zu verzaubern, durch die Fülle von Schalkhaftigkeit und Koketterie, die in ihnen auf- und niederzogte. Trotz ihrer Jugend wechselte sie ihre Liebhaber so schnell und gern wie ihre Kleider, und als ihr die Lecouvreur einst Vorwürfe machte über ihre Unbeständigkeit und den großen Kreis ihrer Bevorzugten, antwortete sie mit ihrem entzückenden Lächeln: „Que voulez vous? Cela leur fait tant de plaisir et à moi si peu de peine!“

Sie erschien heut ganz besonders bezaubernd, als ob es gälte eine Nebenbuhlerin zu besiegen, ganz in rosenrothen bauschigen Seidenstoff gekleidet, auf der Spitze des gepuderten Toupées ein Schäferhütchen mit Rosen, die kleinen Füße selbst in rosenrothen Schuhen mit silbernen Schnallen. Diese Füße waren der Stolz Madelaines, und sie versäumte nie, dieselben zum Entzücken und zur Verzweiflung ihrer Anbeter in der kokettesten Weise in das vortheilhafteste Licht zu stellen.

„Ihr habt Recht, die Camargo ist reizend!“ rief sie eben, „aber sie hat zu große Füße!“

„Sie hat winzige Füße, sie scheinen nur groß neben dem Fuß einer Madelaine Goussin,“ rief Gouverné, und ein junger Marquis warf sich auf ein Knie, um die Spitze eines tadellosen Füßchens ehrfurchtsvoll zu küssen, das auf einem Sammetkissen aller Welt zur Bewunderung dazuliegen schien.

„Da kommt sie selbst mit ihrer Lehrerin, unserer berühmten Prevot!“ sagte le Duc, „und die Petitpas, der hübsche Lustgeist schwebt auch herein am Arme ihres Vielgetreuen, des stattlichen Capitains.“

„Hierher, Valerie!“ winkte die Goussin lebhaft, und die blonde Tänzerin flog herbei, umarmte die Freundin, und kniete dann in einer wohlberechneten, aber bezaubernd nachlässig erscheinenden Stellung auf einem Tableau an der Seite der jungen Schauspielerin nieder.

Beide bemühten sich nun, zwei gefährliche Verbündete, mit Hilfe ihres köstlichsten Lächelns, ihrer glühendsten Blicke, ihres brillantesten Geplauders die Aufmerksamkeit der Männerwelt von jenem bleichen großäugigen Kinde abzuziehen, das an der Seite der ehemals berühmten Tänzerin eingetreten war, und es gelang ihnen fast vollständig — nur der schöne Gouverné wurde zerstreut, rückte unruhig hin und her, stand auf, näherte sich allmählig der Prevot, und kehrte, hinter den Sessel eines jungen Kindes gebannt, das vor kaum vierundzwanzig Stunden noch Niemand kannte, nicht wieder in den eben verlassenem Zauberkreis zurück.

Die beiden Tänzerinnen, die sich heute in die Lorbern der Bewunderung theilten, hatten sich nach Beendigung des Ballets aber nur Zeit genommen ihre fantastischen Anzüge mit einer Gesellschaftsvoilette zu vertauschen. Das reiche blonde Haar der Petipas, jener Schlofferstochter, die durch ihre Schönheit und Grazie die Vornehmsten zu ihren zierlichen Füßen sah, war noch wieder gepudert, nur lose herausgenommen, was dem nicht blühenden Gesicht vortrefflich stand. Sie wechselte von Zeit zu Zeit einen schmachttenden Blick mit jenem jungen Capitain der Königsgarde, von dem Jedermann sagte, daß er ihr leidenschaftlicher und treuer ergeben als seinem Könige. — Die junge Camargo trug kurzes Haar, dessen Spitzen sich lockten. In kindlicher Weise hinter die kleinen Ohren zurückgestrichen ließ es ein Antlitz frei, auf dem die erste Jugend im Verein mit einer wunderbar geistigen Schönheit eine unbeschreibliche Wirkung hervorbringen mußte auf jeden Beschauer. Die Gestalt war noch zart, fast zu zart, von elfenhafter Leichtigkeit der Bewegungen, ihre Grazie die unbewußte, keusche eines Kindes. Die dunklen Augen schienen eine Welt von Räthseln zu verschleiern. Die Camargo trug ein Kleid von weißem Seidenstoffe und an der Brust einige Granatblüthen. Als sie sich anmuthig verneigend, das Gewand ein wenig hob, wurden die Schuhe sichtbar, in denen sie als Feuergeist vor wenigen Stunden getanzt, sie waren von rother Seide mit Flittern gestickt. Madelaine Goussin, zick sie zurück deine niedlichen Füße hier wirst Du besiegt — die Füße der Camargo waren nicht minder klein, aber ungleich vollkommener im Bau denn die Füße der Schauspielerin. Noch war dies fünfzehnjährige Kind ein Stern, aber gar Mancher ahnete schon, daß sie dereinst eine Sonne werden würde, die blendendste gefeiertste Tänzerin der Welt.

„Gönnt der Kleinen ein Plätzchen in Eurer Nähe, theure Duclos,“ flüsterte die Prevot, „sie war so müde, daß nur die Aussicht Euch und — Adrienne Lecouvreur zu sehen sie bewegen konnte Euren Salon zu besuchen. Ich fürchte, sie ist schwächlich, sie wird nicht lange tanzen, sie hat zu viel Seele, zu viel Feuer — ein merk-

würdiges Kind, und von bewunderungswürdiger Gelehrigkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

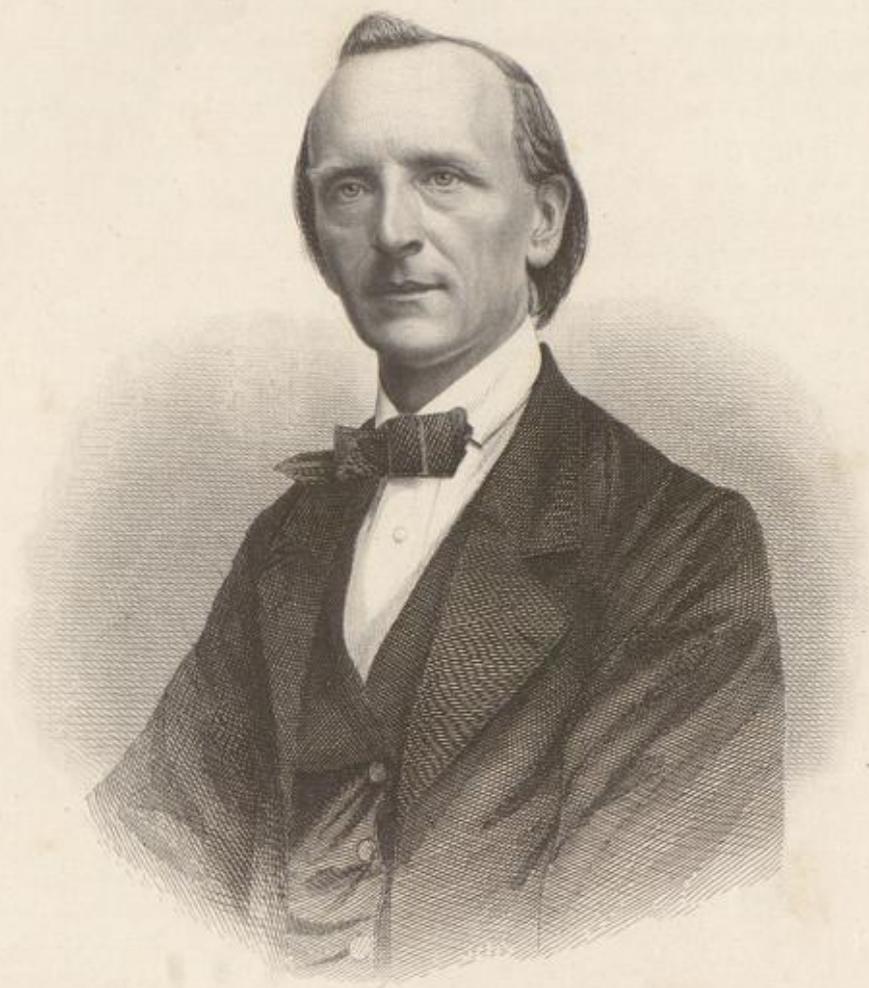
Stahlstich N^o 33.

Hermann Butterweck,

erster Komiker und Regisseur des Großherz. Hoftheaters zu Darmstadt.

(Nach einer Photographie.)

Dieser tüchtige lebenswürdige Darsteller komischer Charaktere wurde geboren am 20. Februar 1818 zu Kassel. Lust und Neigung trieb ihn zur Bühne. Als Kind schon mit Erfolg im Ballet beschäftigt, widmete er sich anfänglich der Tanzkunst und ward, nach einer längern Wirksamkeit an der Bremer Bühne, als Solotänzer beim Hoftheater zu Kassel angestellt. Bald genügte das Feld des Ballets, der Pantomime dem strebsamen jungen Mann nicht mehr. Darstellen, durch Geberde und Worte, wollte er die Gestalten, die seine Phantasie ihm so lebhaft vorführte und so ging er denn, nach zweijährigem Aufenthalt in Kassel, frischweg zum Schauspiel über und vor der Hand als Sänger und Schauspieler nach Hildesheim, wo er am 9. Oct. 1836 sein erstes Debüt als Schauspieler ablegte. Nun beginnen die „Lehr- und Wanderjahre“ des Künstlers und so sehen wir ihn denn 1837 in Bremen; 1838 in Hamburg und im folgenden Jahre in Kopenhagen; dann in Lübeck und Kiel. 1842 gastirt er in Braunschweig mit größtem Erfolg; dann geht er nach Dessau, gastirt in Frankfurt a. M., und betritt endlich die Bühne des Hofburgtheaters in Wien. Auch hier fand sein schönes Talent verdiente Anerkennung und dadurch schönsten Lohn für langjähriges tüchtiges Wollen und Streben. — Allwiederum beginnt das Wandern: Bremen, Kiel, Düsseldorf, (1844), Wiesbaden, Würzburg (1845) und Mainz (1847) sind die Orte, an denen er nunmehr wirkte. Das Jahr achtundvierzig führte ihn nach Riga; 1850 ist er in Breslau als Gast und dann als engagirtes Mitglied beim Thalia-Theater in Hamburg. Hierauf ging er nach Dresden, dann 1853 zum zweiten Male nach Riga, gastirte im Sommer 1856 mit entschiedenstem Glück in Amsterdam und wurde vom Herbst desselben Jahres an als erster Komiker und Regisseur bei der Großherzogl. Hofbühne zu Darmstadt angestellt, wo er fortan weilte und wirkte und der „Wanderjahre“ wohl überdrüssig, sich gewiß seine „Hütten“ bauen wird. Von Darmstadt aus besuchte er als Gast verschiedene Bühnen als: Würzburg, Nürnberg, Mainz und im Laufe des gegenwärtigen Sommers Leipzig, wo sein Gastspiel den vielen Freunden des Theaters so manchen schö-

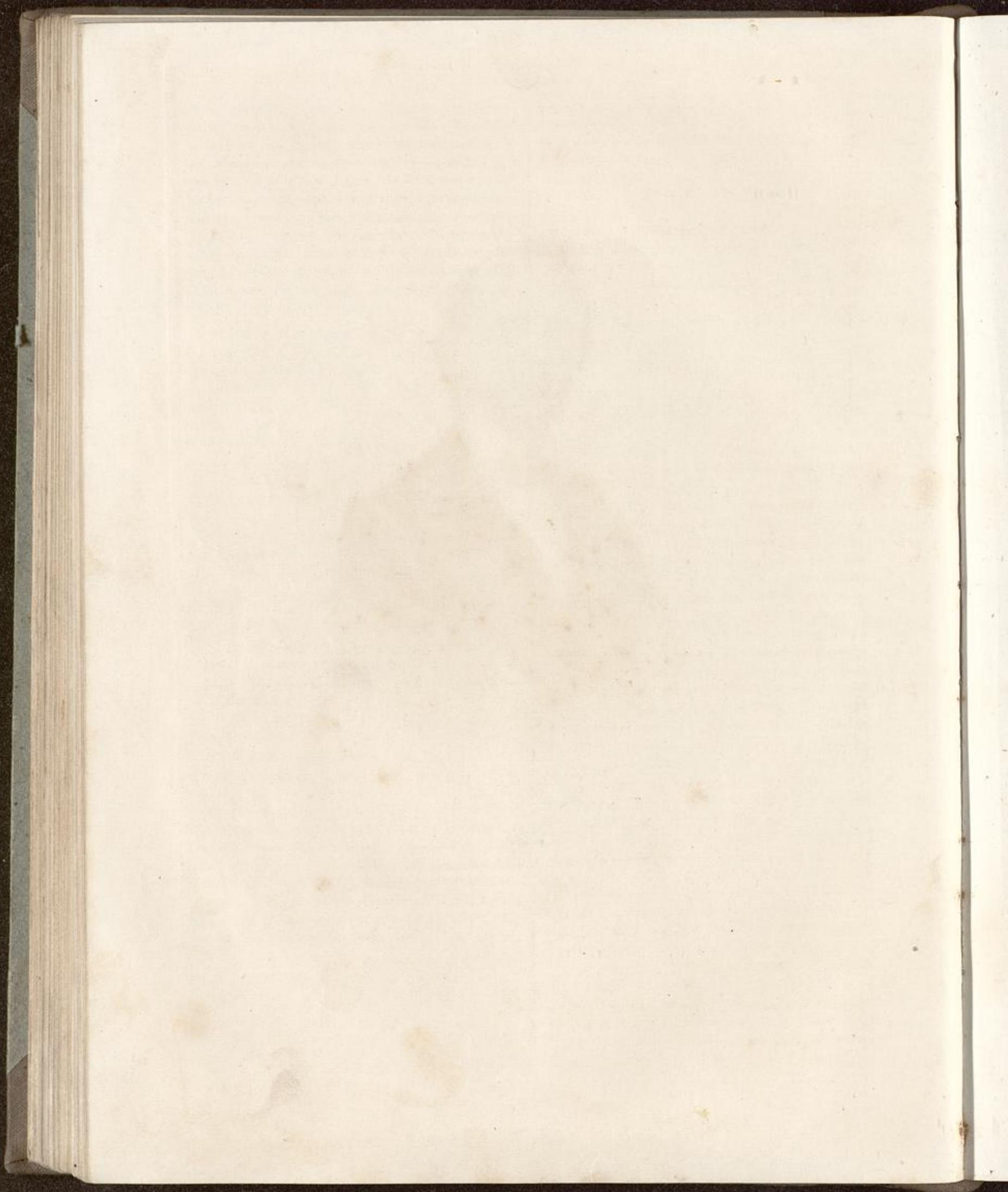


Nach einer Photographie

Stein u. Druck v. Wögel, Leipzig

Hermann Butterweck

Verlag v. Baumgarten's Buchhdlg.



nen genugsamen Abend bereitete und die Kritik, mündliche wie schriftliche, zu dem einstimmigen Ausspruche drängte, daß Butterweck zu den besten deutschen Künstlern gehöre und entschieden einer der bedeutendsten Darsteller im Fache der Charakter-Komiker sei. Frische naturwüchsige und dabei doch stets maßvolle Komik, großes Talent für scharfe Charakterisirung, so wie für Darstellung des Gemüthvollen sind ihm im hohen Grade eigen. Diese Gaben weiß er mit einer bewunderungswürdigen Biegsamkeit, einer bedeutenden technischen Fer-

tigkeit aufs Beste und Wichtigste zu verwerthen. Dabei ist er ein gewandter Couplet-Sänger, der den Augenblick geschickt zu benutzen versteht ohne die Grenze des Schönen und Anständigen dabei jemals zu überschreiten. Letztere besonders sichert ihm bei jeder anständigen Bühne, vor jedem gebildeten Publikum den Erfolg und im Vereine mit seinen Gaben und Talenten, so wie die Art und Weise der Verwendung derselben, eine Stelle unter den besten und bedeutendsten dramatischen Künstlern der Gegenwart.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Das in ein Netz genommene weit in den Nacken reichende Haar, wie man es auf der dritten Figur des vorliegenden Modenbildes sieht, veranlaßt uns zu der Bemerkung, daß diese Mode das Haar zu tragen dieses Jahr die alleinherrschende in Baden-Baden ist, wo sich bekanntlich die neueste Mode und, mit Ausnahme von Paris, die höchste Eleganz zeigt. Wir sahen dort viele Damen, die das Haar noch viel tiefer, bis auf die Schultern, herabfallend trugen, immer in ein Netz genommen, selten aber in ein schwarzes, sondern in ein farbiges, z. B. ein rothes, blaues u. s. w. Der Farbe dieses Netzes entspricht dann die der Feder, welche die Dame auf dem kleinen ungarischen Hute trägt, der in Baden-Baden der vorherrschende Kopfschmuck ist, wie der Bandbesatz auf dem Kleide. Die Kleider sind, wie wir sahen, ganz außerordentlich weit und lang und über denselben wird stets ein langes Zäckchen, gleichsam ein zweites Kleid, von demselben Stoffe getragen, der leicht und duftig und meist klein geblümt ist. Das Zäckchen hat breiten glatten Bandbesatz in absteigender Farbe — eben jene des Netzes und der Hutfeder — vorn an den Seiten herunter und der Rock eben solchen untenherum.

Neben diesem langen Zäckchen spielen die Zuaven-Zäckchen noch immer eine große Rolle, wenn auch meist zum Negligé, zu dem man auch häufig rothe Garibaldi-Hemden oder Zäckchen tragen sieht.

Im Allgemeinen muß man sagen, daß die jetzt herrschende Damentoilette, wie sie sich namentlich in Baden-Baden zeigt, etwas sehr Auffälliges, von dem bisher Gebräuchlichen Abweichendes, etwas, wenn wir so sagen dürfen, Herrenhaftes hat, das um so mehr her-

vortritt, wenn man bemerkt, daß zu dieser auffallenden Tracht überdies eine entsprechende auffallende Art der Haltung und des Ganges einer großen Anzahl der Damen kommt, die sich von dem, was man bisher weiblich und sitzsam nannte, mehr und mehr entfernt.

Die Mäntel von hellfarbigem leichtem Tuche sind ebenfalls noch immer das, was man am meisten trägt, wenn man sich gegen die Abendkühle schützen will. Außerdem hat man Shawls von weißem und farbigem Cashemir, die gestickt und mit Spitzen garnirt sind, sowie sehr kurze sogenannte Dubarry-Pelerinen, die vorn rund laufen, zwei- bis dreifach mit Spitzen garnirt sind und oben durch eine Schleife gehalten werden. Ferner sahen wir einen prachtvollen weißen arabischen Burnus, der ganz mit schwarzer Guipüre belegt und mit sehr leichter Seide gefüttert war.

Es ist, wie schon angedeutet, gar keine Rede mehr davon, die sogenannte Crinolinen abzuschaffen; im Gegentheil sie sind unumgänglicher nöthig und modischer als je. Nur achtet man mit Recht ganz besonders darauf, daß man die Reifen nicht bemerkt, was bekanntlich sehr häßlich aussieht. Man wendet deshalb große Aufmerksamkeit auf die Röcke, die man über die Crinoline zieht. Die neuesten dieser Art, welche auch bereits großen Beifall gefunden haben, sind die sogenannten spanischen Röcke mit Spitzenmustern auf weißem, grünem, blauem, braunem oder ponceau Grunde. Namentlich sehen die schwarzen Spitzenmuster auf weißem Grunde sehr gut aus. Die wahrhaft eleganten Damen können solche Röcke zur Bedeckung der Stahlkreisröcke nicht mehr entbehren.

Die Trauerkleidung wird, wie die Leserinnen wissen, von der Mode jetzt ebenfalls ganz beherrscht und wir führen deshalb hier einige solcher Toiletten an. Wir

sahen z. B. ein Kleid von weißem Piqué, das unten herum eine breite Grequestickerei von schwarzem Sammet hatte. Dazu wurde ein reich gestickter und mit breiter Guipüre — in welche Spitzenmedaillons eingesetzt waren — besetzter Shawl von schwarzem Cashemir und ein Hut von weißem Pferdehaar getragen, der unter dem Schirme weiße und schwarze Rosen und auf demselben eine große hängende schwarze Feder hatte, die eine schwarze Spitzenschleife hielt.

Ein anderer Traueranzug bestand in einem Kleide von schwarzer Grenadine, das neun Volants und ein ausgeschnittenes Leibchen mit einer neuen Pelerine hatte. Man bemerkte auf ihr vorn hängende Blumen von fast metallischem Glanze, die sehr gut ausfahen. Eine Spitzenmantille und einen Hut von schwarzem Tülle mit schwarzen und weißen Federbouquets vervollständigte den Anzug.

In der jetzigen Saison sieht man sehr viele Zäckchen und bauschige Chemisetten von Muslin oder Mansuet mit einer einfachen Ruche rundherum. Will man eleganter sein, so nimmt man ein griechisches oder ein Schweizer Leibchen. Beide sind von Muslin, das Schweizer Leibchen ist hoch und einfach in Falten gezogen, das griechische dagegen nur halbhoch und in unregelmäßige Falten gelegt. Zu beiden gehören bauschige Ärmel mit Achselverzierungen und Aufschlägen, so wie ein Gürtel mit Schneppe hinten und vorn und mit langen Enden, die an den Seiten herabfallen.

Zu den ausgeschnittenen Leibchen werden stets Fichus oder Canezous getragen, namentlich Fichus von Tülle, herzförmig offen und mit ganz kleinen Sammetfleischen besetzt.

Modenblatt N^o 33.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hausanzug: rundes Häubchen mit einem Halbkranz von Blumen; Kleid von einfarbigem Stoffe mit hohem runden Leibchen, auf dem sich eine kleine Pelerine von schwarzen Spitzen an einer Ruche befindet und die an dem Halsauschnitt mit einem schwarzen Sammetbändchen eingefasst ist; schmaler schwarzer Gürtel mit großer Schleife, von der auf den Rock vorn herunter ein Doppelbesatz von schwarzen Spitzen läuft, der in einer schwarzseidenen Ruche gehalten wird; schwarzer Spitzenbesatz an den Täschchen zu beiden Seiten; halbweite und halbblange Ärmel, unten etwas zusammengezogenen und mit einer schwarzen Ruche garnirt; geschlossene bauschige

Unterärmel mit Manschetten von schwarzen Spitzen; hohe Chemisette mit ganz kleiner Krause; dänische Handschuhe; Schuhe.

2. Hut von lilas Seide mit einem Halbschleier, der über dem Kopfe liegt, einem Halbkränze von lilas Blumen unter dem Schirm und langen lilas Bindebändern; Kleid von Gaze mit hohem rundem faltenlosem Leibchen und halbblangen Ärmeln, die an der Außenseite offen und da wie unten herum mit kleinen ausgezackten Volants und Ruchen darüber garnirt sind; eben solche Volants, mit einem schmalen Längenbausch dazwischen vorn an beiden Seiten des Rockes herunter, auf dem unten herum sich fünf schmale Volants ohne Zäckchen ziehen; schmaler Gürtel mit großer Schleife und langen breiten Enden; kleiner gestickter Kragen; weite weiße geschlossene Unterärmel mit zurückgelegter Manschette; schmale goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Kleiner runder weißer Hut mit einem schwarzen Sammetbande und einem Bouquet von Rosen vorn (statt der sonst üblichen bunten Feder); das Haar hinten tief herabfallend und in ein Netz genommen; Kleid von geblütem leichten Sommerstoff mit westenförmigem Leibchen, das an den Klappen und dem Kragen mit ganz schmalen schwarzen Spitzen garnirt ist; sehr lange, fast ganz offene hängende Ärmel, die mit weißer Seide gefüttert und mit schwarzen Spitzen garnirt sind; schmaler seidener Gürtel mit großer Schleife von dem Kleidstoffe, die ebenfalls mit schwarzer Spitze eingefasst ist, wie die sehr langen und breiten Enden; auf dem Rocke unten herum sieben schmale schwarze Spitzenstreifen mit leichter Stickerei zwischen denselben; hohe gefaltete Chemisette; weite Unterärmel; halbblange Glacéhandschuhe und goldene Armbänder; Stiefelchen.

4. Weißer Hut mit kurzem aufwärts stehendem Schirm und ziemlich großem abwärts stehendem Bart, beide mit gefältelem hellbraunen Bande eingefasst und mit einem vollen Bouquet brauner Blumen an der Seite; getüpfelte weiße Bindebänder; Kleid von grüner Seide mit rundem glattem hohem Leibchen, das eine eigenthümliche Pelerine trägt; halbweite und halbblange Ärmel, unten zusammengezogen und mit einem Besatz von gefältelem Bande besetzt, das in einer Schleife endigt; eben solcher gefältelem Bandbesatz in einzelnen Querstreifen, die nach unten zu größer werden, vorn und an den Seiten des Rockes, sowie unten auf demselben herum; breiter gestickter Kragen; offene Spitzenunterärmel; schmaler Gürtel mit goldenem Schloß und goldene Kette; Glacéhandschuhe und schmale goldene Armbänder; Stiefelchen.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

